

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.



Frau Klopsch und ihre Mieter.

Eine lustige Geschichte von B. v. b. Landen.

(Fortsetzung.)

2.

Das Schicksal hatte der Gräfin Ida Wildenstein eigentlich allerlei köstliche und von den Menschen hochbewertete Gaben als Angebinde in die Wiege gelegt. Schönheit, Reichtum und einen vornehmen Namen, und seit dem Tode der Eltern vor zehn Jahren, ist noch die Unabhängigkeit dazu gekommen. Der vornehme Name und der Reichtum hatten ihr die größten Kümmernisse bereitet. Der erstere, weil er ein Hindernis wurde, mit ihrem Herzen auch ihre Hand zu verheiraten. Achtzehnjährig, verliebte sie sich in den Bruder ihrer Gouvernante, einen jungen Musiker, ohne größere Zukunftschancen als die, in irgendeiner kleineren Stadt einmal Musikdirektor einer Stadtkapelle zu werden, ein Los, das dem Grafen Wildenstein für seine einzige Tochter und Erbin ein gar zu bescheidenes dünkte. Ida wurde auf Reisen geschickt; der Graf nahm die Sache nicht weiter ernst, aber Ida kostete sie doch viele heimliche Tränen und bereitete ihr vielen Kummer, und die Zeit, um den schönen und begabten Mann zu vergessen, dehnte sich länger aus, als die Eltern vorausgesehen.

Fünf Jahre später, der Graf war gestorben, traf Gräfin Ida frei und selbstbestimmend eine andere Wahl; dieses Mal liebte sie tief und feurig einen Offizier des Garde-Regiments; jung, schön, vornehm wie sie. Aus einer Schar von Verehrern hatte sie ihn gewählt, ihn von allen anderen. Daß er kein Vermögen, dagegen aber nicht unbedeutende Schulden hatte, erschien ihr als kein Hindernisgrund. Alle ihre Betrüben hatten Schulden und waren trotzdem prächtige Menschen und zum Teil vortreffliche Ehemänner geworden. Man hatte ihr eines Tages erzählt, daß ihr Bräutigam sich in Gesellschaft geäußert habe, er heirate nicht aus Neigung, sondern des lieben Geldes wegen. Da wußte sie nun, daß er nur um sie geworben, weil sie reicher war als viele andere. Jede Einlenkung seinerseits blieb erfolglos und die „Gesellschaft“ wurde um ein glänzendes Hochzeitsfest betrogen. Ida löste die Verlobung auf und faßte den Entschluß, ledig zu bleiben. Die Männer machten es ihr schwer, immer neue Bewerber traten an sie heran, vielleicht mancher in ehrlicher Gesinnung, aber sie hatte Glauben und Vertrauen verloren, und je älter sie wurde, um so mehr kam sie zu der Einsicht, daß die Herren ihrer Kreise eigentlich alle mehr oder weniger der künftigen Gemahlin nur die notdürftig zusammengefügten Reste ihrer von unzähligen Amorpfählen durchlöchernten Herzen zu Füßen legen konnten. Ida Wildenstein war temperamentvoll, klug und nicht ohne einen gewissen Hang zur Koketterie, sie liebte es, mit dem Feuer zu spielen, ja sie scheute sogar die und da eine kleine Brandwunde nicht — aber wirklich geliebt hatte sie seit jener schmerzlichen Enttäuschung nicht wieder.

Sie wurde den Frauen wie den Männern gefährlich; den Frauen, weil sie gar zu viele Helden des starken Geschlechts an

ihren Triumphwagen spannte, und den Männern, weil sie sie ohne Erhöhung schmachten ließ.

Gräfin Wildenstein kümmerte sich weder um die eifersüchtige Entrüstung der Frauen, noch um die glühende Verehrung der Männer. Sie lebte nach dem Tode der Mutter ein freies, ganz ihren Wünschen entsprechendes Leben. Eine verwitwete Verwandte war ihre dame d'honneur. In großzügiger Freigiebigkeit gewährte Gräfin Wildenstein deren Söhnen eine auskömmliche Zulage und hielt ihr Haus jederzeit für sie offen, wogegen sie nur zwei Verpflichtungen von ihnen verlangte: dem Spiel fernzubleiben und niemals dem Gedanken Raum zu geben, sie heiraten zu wollen. Seitdem waren zehn Jahre vergangen; Gräfin Ida hatte die Mitte der Dreißig erreicht — schöner fast wie früher und noch ebenso frisch, anmütig und jugendlich biegsam in der Erscheinung, im Gang, in jeder Bewegung. Im Winter lebte sie in Dresden oder Berlin und in den eleganten Räumen ihrer Wohnung versammelte sich außer der Hofgesellschaft ein Kreis von Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern um sie. Nirgends ging man lieber hin, nirgends amüsierte man sich besser, als im Salon der „schönen Wildensteinerin“.

Den Sommer verbrachte sie auf Reisen, meist nur in Begleitung ihrer langjährigen älteren Kammerfrau, während die Tante sich von den Strapazen der Wintersaison irgendwo auf dem Lande bei Freunden oder Verwandten sich zu erholen pflegte.

In diesem Jahr hatte die Gräfin die Laune angewandelt, einmal aus dem Rahmen ihrer gesellschaftlich exklusiven Stellung herabzusteigen und wie die Mehrzahl der Sterblichen im Staube des Alltags zu wandeln. In Neustadt, dem waldumrauschten, weltfernen mecklenburgischen Landstädtchen, und doch Berlin nicht unerreichbar, schien sie gefunden zu haben, was sie suchte, und in der Gartenvilla am Paschenberg Wohnung und Wirtin, wie's ihr gefiel.

Während nun eben ihre Kammerzofe Elise einen Weg in die innere Stadt machte, hatte des Alltagslebens Häßlichkeit als Duft von gebratenem Sped Gräfin Idas Träume von der „Kleinstadt-Idylle“ rauh zerstört.

Die Gräfin setzte sich auf die kleine Bank, welche mit Tisch und Stühlen unter ihrem Fenster stand und zu ihrer Benützung diente, und dachte mit heimlichem Lächeln an die eleganten Hotels der vornehmen Modebäder, wo es keine aufdringlichen Küchengerüche gab, und an die Kavaliere „ihrer“ Welt, der jeder einzelne sich als vom Geschick begnadet angesehen hätte, wäre es ihm vergönnt gewesen, mit der schönen

Gräfin Wildenstein nachbarlich auf einer Terrasse zu wohnen. Sie hatte jemand ihre Wünsche oder gar eine Bitte unberücksichtigt gelassen, und hier? Nun, die dicke Frau Klopsch widersprach ihr ohne viel Umschweife, riet ihr in den Garten zu gehen, wenn sie eben keinen gebratenen Sped riechen könne, und der Baron schlug rücksichtslos sein Fenster zu, weil sie mit ihrem Dompfassen geschert und der Vogel gepfiffen hatte.

Elise, die bestgeschulte Zofe und daneben die anhänglichste Seele und Vertraute ihrer Herrin, lachte herzlich, als die Gräfin ihr während des Entleidens am Abend ihre Erlebnisse berichtete.



Denkmal für Justus von Liebig in Darmstadt.

Phot. Franz Bäger, Wiesbaden. (Mit Text.)

„Hast du den Baron schon gesehen, Elise?“
 „Gewiß, Komtesse.“
 „Wie steht er denn aus?“
 „Nicht übel; groß, etwas hager, nicht mehr ganz jung. Beinahe wie Graf de Bries.“
 „Ach, wie der, so lang? Und wie sonst? Ist er gut angezogen?“
 „Um — es geht. Er trägt eine bläuliche Brille und einen sehr langen, dünnen schwarzen Schnurrbart. Er hatte eine verregnete Lodenjoppe an, hohe Stiefel und trug eine Botanisiertrommel über dem Rücken.“
 „Nach deiner Beschreibung scheint mir unser Nachbar keine berückende Persönlichkeit zu sein. Ich bin wirklich neugierig, mir diesen rabiaten Pflanzensammler aus der Nähe anzusehen“, meinte die Gräfin, auf dem Bettrand sitzend und ihr spitzenbesetztes Nachthemd schließend.

„Dazu wird sich genug Gelegenheit finden, Komtesse.“

„Meinst du? Wer weiß. Frau Klopsch hat mir gesagt, daß er viel in den Wald geht oder zwischen seinen vier Pfählen sitzt und arbeitet.“

„Er wird wohl auch auf der Terrasse sitzen. Auf der Bank drüben lag ein Rückenrücken und auf dem Tisch sah ich ein aufgeschlagenes Buch; ein Aschenbecher und Streichhölzer standen auch da.“

„Also er raucht — nun doch eine menschenwürdige Eigenschaft! Verhänge mir den Bauer vom Pfäfflein, Elise, damit er nicht etwa in aller Frühe anfängt zu pfeifen.“
 „Bleib bei mir, und geh nicht fort.“

Die kluge Elise verstand den Scherz ihrer schönen Gebieterin und beide lachten vergnügt.

„Nun geh, du treue Seele“, sagte die Gräfin, sich wohlighin unter ihrer Decke dehnend. „Ich bin sehr gespannt, welche neuen Überraschungen uns der morgende Tag bringen wird.“

3.

Der Dompfaff pfiff nicht sein lustiges Verslein am Morgen, aber Baron Köster ging trotzdem nicht in den Wald. Er hatte gut geschlafen, fühlte sich zur Arbeit aufgelegt und setzte sich gleich nach dem Frühstück an seinen Schreibtisch. Er freute sich über die Ruhe ringsumher, die durch nichts unterbrochen wurde als durch leises Zwitschern flüchtig am offenen Fenster vorüberhuschender Vögel und das gleichmäßige Plätschern des Springbrunnens auf dem Rasenrondell des Gartens.

Baron Köster war Schriftsteller von Beruf und in seinen Mußestunden Naturforscher und Botaniker. Früher war das umgekehrt gewesen, aber seit ihm ein Roman gut eingeschlagen und ihm eine bedeutende Einnahme gebracht hatte, hing er den Privatdozenten an den Nagel, botanisierte nur noch zu seinem Vergnügen und arbeitete als Berufsschriftsteller an einem Roman, der ihm einen neuen Erfolg versprach.

Jeder Schriftsteller wird aus Erfahrung wissen, daß selbst bei der flottesten Arbeit Zeiten kommen, wo das Schaffen nicht so fortschreitet, wie man wünscht, wo man sozusagen mit seinen Gestalten im Kampfe liegt und wo der Stoff spröde der gewünschten Formgebung widersteht. Das ist dann ein schwieriges, unerfreuliches Arbeiten. Es regt die Nerven auf, verdirbt Laune und Stimmung und stört die Freudigkeit am Beruf. Seit einigen Tagen befand v. Köster sich in diesem für den Schriftsteller

sehr unbehaglichen Zustand, und er war deshalb doppelt froh, als er diesen Morgen mit dem Bewußtsein und der Überzeugung erwachte: „Heute wird es glücken, heute wirst du's meistern!“

Darum hatte er so vergnügt geküßt, freute er sich über die Stille draußen, freute sich über die Sonne, die hie und da ihre leuchtenden Strahlenpfeile durch die Kronen der Bäume warf, freute sich über die frische, erquickende Luft, das Summen der Bienen und das Zwitschern der Vögel, zündete sich eine gute Zigarre an, setzte sich bequem am Schreibtisch zurecht, las die letzten Seiten des Manuskripts durch, machte hie und da einige kleine Verbesserungen und fing an zu arbeiten.

Als er eben die zweite Seite zu Ende geführt, tönte von der Terrasse ein heiteres, weiches Lachen, rasche Schritte hin und her mit dem leisen Klipp-Klapp hoher französischer Absätze, dazwischen zwei Frauenstimmen, ein Geräusch von Tassen und Tellern, und schließlich setzte der Dompfaff lustig pfeifend ein:

„Ich hab' einen Mann,
 Einen eigenen Mann,
 Den feinsten Cavalier.“

Zwischen Kösters Brauen zuckte es, die Augen hinter den bläulichen Brillengläsern leuchteten, er rühte unruhig auf seinem Platz hin und her, schrieb weiter. Draußen begann eine regelrechte Unterhaltung, und dazwischen immer wieder das weiche, fröhliche Lachen, das Pfeifen des Vogels, das Klappern der Tassen und Teller.

In Kösters Brust lodte heller Zorn; jede Stimmung war ihm verdorben, alle guten Gedanken zum Fenster hinausgeschlattert, jedes Bemühen, sie wieder einzufangen, vergeblich. Er versuchte trotzdem weiterzuschreiben, aber was er da aufs Papier brachte, fand er trocken und ungelent im Stil, schleppend im Fortgang der Handlung. Nachdem er auf diese Weise noch ein paar Seiten zustande gebracht, gab er den Versuch auf. Es war zwecklos, er würde am nächsten Tage vernichten, was er heute geschrieben. Er schob die Blätter des Manuskripts zusammen, unwirsch und heftig, und trat hinter die Gardine, zornige Blide auf die Störenfriede seiner Arbeit zu werfen. Neugierig war Baron Köster nicht, bewachte; aber es gelästete ihn

doch, die Urheberin seiner sehr berechtigten Verstimmung, die Feindin seines erprießlichen Schaffens, wenigstens aus der Entfernung zu sehen. Und — er sah sie.

Es mochte ungefähr neun Uhr sein. Ein zierlich gebekter Kaffeetisch mit einem Blumenstrauß in der Mitte stand auf der Terrasse, in einem bequemen Korbstuhl saß Gräfin Ida in ihrem einfachen weißen Sommerkleid, die schmalen gestreckten Füßchen auf einem Kissen ruhend, auf dem dunklen Haar den runden hellen Strohhut, mit rotem Schleier umwunden, neben sich einen großen, roten Sonnenschirm. Wie sie jetzt mit ihrer Jungfer plaudernd den zierlichen Kopf zurückbiegt, sieht Köster ein weiches, feines Profil, dunkle, lang auslaufende Brauen, einen schön geschnittenen Mund. Das Ganze in der Beleuchtung des herrlichen Sommermorgens, ein reizendes Genrebild. Köster sah das wohl, und er war überrascht, denn er war ein Mann, der viel Schönheitsfinessen besaß, aber er war innerlich zu erbittert, er wollte das nicht sehen und noch weniger jemals dieser Frau begegnen. Da indessen seine Wohnung nur einen Ausgang, und zwar ebenso wie die der Gräfin über die Terrasse hatte, so sah er sich zunächst



Auf der Sanjagd. Nach dem Gemälde von Otto Rednagel. (Mit Text.)
 Verlag der Münchener Kunst- und Verlagsanstalt von Dr. C. Albert & Co.

einem unfreiwilligen Stubenarrest verurteilt, was seine Stimmung nicht gerade verbesserte. Grollend zog er sich vom Fenster zurück, warf sich auf's Sofa und überließ sich seinen Gedanken. Er wollte

zumindest versuchen, für spätere Anstrengungen zu präparieren. Aber auch gelang ihm nicht: Gegenteil, es war schlimmer geworden, jetzt hörte er nur, jetzt sah er; sah immer, ob mit offenen oder geschlossenen Augen umte, eine reizende Guegestalt im weißen Sommerkleid, mit schwarzem Haar und einem von roten Schleiern umwundenen Hütchen. Und nun Franz Köster in den ersten Morgenstunden über alles freut hatte, so war es jetzt ins Gegenlicht geschlagen, und befand sich zuletzt einer Stimmung, er sich tatsächlich über die Fliegen ärgerte, die langsam an den Fensterrahmen auf und ab krochen oder leise summend durchs Zimmer schwirren.

Warum diese Gräfin nur nicht in den Wald ging; was für stumpfsinniges Vergnügen, stundenlang ohne Beschäftigung auf dieser einsamen Terrasse zu sitzen, in den öden Garten zu starren und dem monotonen Plätschern des Springbrunnens zu lauschen. „Welch eine geistig träge Frau muß sie sein!“ reflektierte er.

Der Zeiger auf der Uhr rückte langsam weiter; es schlug elf. Jetzt duldete es Köster nicht mehr im Zimmer, mochte es nun kommen wie es wollte, fort mußte er. Eine unverzeihliche Unterlassungssünde schien es ihm, einen solchen Sommertag im Zimmer und in der Gesellschaft summender und zudringlicher Fliegen zu verträumen, statt durch Wald und Feld zu streifen. Da kam ihm ein Gedanke, blickartig — er lachte hell auf. Hinaus wollte er und mußte er, und ging's nicht durch die Tür, gut, so ging's eben durch's Fenster. Durch's Fenster. Famos!

Von diesem Gedanken bis zum Entschluß und zur Tat verstrichen nur wenige Minuten. Das Fenster, welches an der anderen Seite des Zimmers in den Garten führte, war schmal und nicht sehr hoch vom Erdboden. Seine Schlankheit und seine Gewandtheit im Turnen kamen dem Baron zugute bei seinem seltsamen Unternehmen. Er hing die Botanisierröhre um, drückte den Hut auf den Kopf, ergriff seinen Stod, stieg rasch auf die Fensterbank und — sprang; sprang in kühnem Satz und landete unverfehrt auf dem Rasen, dicht neben Frau

Lotte Klopsch, die in halbgebückter Stellung, dem Hause die Rückseite ihrer kleinen, drallen Gestalt zuwendend, beschäftigt war, Kalläpfel zu sammeln.



Ein fahrbarer gepanzerter Krupp'scher Geschützturm. (Mit Text.)

„Huch! Gott du Allmächtiger, was ist dir?“ schrie sie, vor Schreck die mit Obst gefüllte Schürze loslassend und beide Hände schützend über den Kopf gefaltet. „Nee, Herr Baron, nee, was denn, was ist Sie blot ankamen? Wat soll dir? Wat heit dir? Wat stellen Sie blot an. Is Sie wat passiert? Sünd Sie krank?“

Köster, der Frau Klopsch erst bemerkt hatte, als er, gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebend, seinem Luftsprung keine andere Richtung hatte geben können, stand nun, mit einer leichten Verlegenheit kämpfend, aber doch lächelnd vor seiner

Wirtin, und versuchte eine Miene aufzusetzen, als sei der Weg durchs Fenster die alltägliche Art und Weise, das Haus zu verlassen.

„Was mir passiert ist, liebe Frau Klopsch? Aber gar nichts, was soll denn passiert sein? Ein kleiner Scherz; haha, wollte mal sehen, wie gelenkig man noch ist. Drollig, nicht wahr, Frau Klopsch, sehr drollig?“

„Drollig? Nee, Herr Baron, nehmen Sie mich's nicht übel, äwerst drollig kann ich dat nicht sinn — wenn einer n' alte Frau beinah auf den Kopf springen tut. Ich hab' mir in Tod versiehr't (erschrocken), der Schlag kann einen ja töhren.“

„Na, na, Frau Klopsch, nur nicht schelten!“ begütigte Köster, „es war ja nicht böse gemeint.“

„Das weiß ich wohl, Herr Baron, Sie haben sich ja auch sonst immer wie'n verständiger Mensch benommen und ein gutes Herz bewiesen, äwerst dies ist doch eine ganz dolle Sach'. Aus'n Fenster zu springen, wie 'n Dieb und Mörder auf der Flucht.“

Baron Köster mußte nun selbst herzlich lachen, so herzlich, daß er sich schüttelte, und die dicke Frau Klopsch lachte schließlich

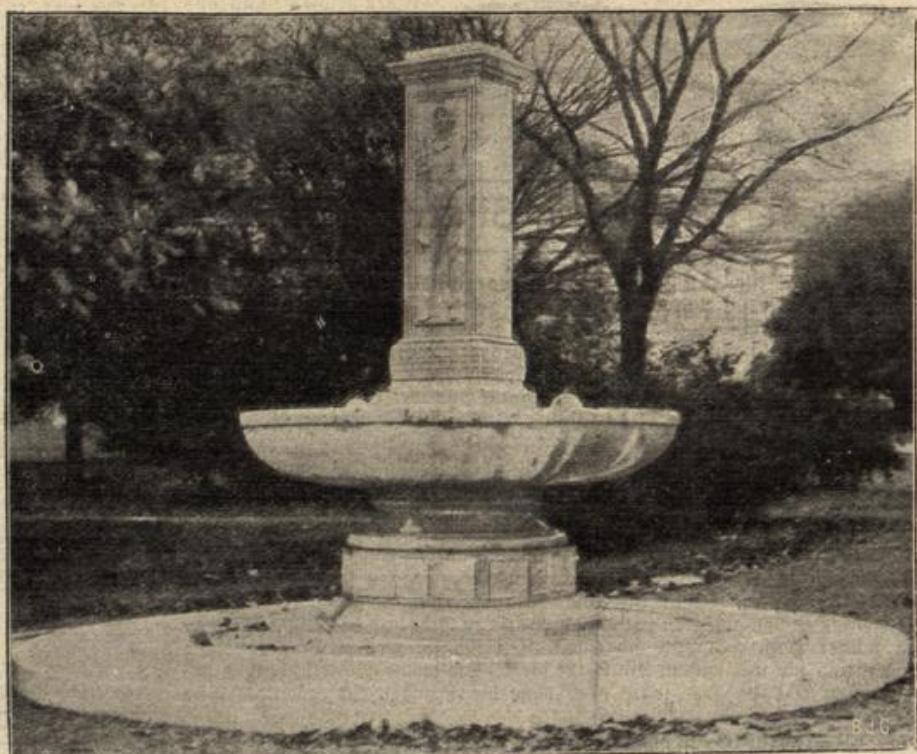


Gedenkstein für Anton Freiherrn von Perfall. (Mit Text.)

Photogr. Nicolai Aluf, München.

ante, blickartig — er lachte hell auf. Hinaus wollte er und mußte er, und ging's nicht durch die Tür, gut, so ging's eben durch's Fenster. Durch's Fenster. Famos!

Von diesem Gedanken bis zum Entschluß und zur Tat verstrichen nur wenige Minuten. Das Fenster, welches an der anderen Seite des Zimmers in den Garten führte, war schmal und nicht sehr hoch vom Erdboden. Seine Schlankheit und seine Gewandtheit im Turnen kamen dem Baron zugute bei seinem seltsamen Unternehmen. Er hing die Botanisierröhre um, drückte den Hut auf den Kopf, ergriff seinen Stod, stieg rasch auf die Fensterbank und — sprang; sprang in kühnem Satz und landete unverfehrt auf dem Rasen, dicht neben Frau



Ein Denkmal für zwei bei der Titanic-Katastrophe ums Leben gekommene amerikanische Senatoren in Washington. (Mit Text.)

mit, und da? — Ja, wahrhaftig, da lachte noch jemand, übermütig und lustig, und das war die Gräfin Wildenstein, die seitwärts unter einem großen Kastanienbaum stand.

Dem Baron schoß das Blut in die Stirn und das Lachen verging ihm, und es blieb nur ein Gefühl von Verlegenheit und Zorn, bei dem es ihm ungewiß war, ob er sich gegen die Gräfin oder gegen ihn selbst richtete.

Verierbild.



Wo ist der zweite Krieger?

Garten in eine schmale Hinterstraße führte, von der aus man in die Stadt gelangte. So blieb dem Baron auch nichts weiter übrig, als durch die entgegengesetzte Gittertür den Weg über die Felder nach dem nahen Walde einzuschlagen.

Frau Lotte klopfte kopfschüttelnd und sah bald auf die eine, bald auf die andere Tür, sammelte dann gleichmütig wieder ihre Äpfel und philosophierte wie am vorhergehenden Abend über die Sonderbarkeiten der Menschen im allgemeinen und ihrer Mieter im besonderen.

„Sie sind beide ein bißchen sehr komisch,“ dachte sie, „aber was mein Baron ist, der ist ja wohl ganz nicht recht. Springt mich hier aus'n Fenster, und mich beinahe auf'n Kopf — so was hat er ja noch nie nicht angestellt. Das darf er sich nicht angewöhnen, das kann ich mich verbitten, sonst ist man sich seines Lebens nicht sicher auf seinen eigenen Grund und Boden. Gott bewahr einen!“

(Fortsetzung folgt.)

Fürs Haus

Rosentravatte zu weißen Blusen zu tragen.



Einen leichten Auszug zu weißen Blusen bildet diese Rosentravatte, deren Röschen man unschwer aus Chiffon selbst nähen kann.

Auf unserem Bilde bestehen die Röschen aus rosa und hellblau und die Blätter aus grünem Chiffon. Das erforderliche Samtband ist 1½ cm breit.

Unsere Bilder

Denkmal für Julius v. Liebig in Darmstadt. Dem berühmten Chemiker Justus v. Liebig ist kürzlich von seiner Vaterstadt Darmstadt ein Denkmal errichtet worden. Das Denkmal ist aus Cuviller Kalkstein hergestellt. Es wird bekrönt von einer allegorischen Hauptfigur, die Wissenschaft darstellend, die in ihrer Rechten ein entzündetes goldenes Fäßchen hält als Symbol auf die Chemie, die uns die Natur und ihre Geheimnisse enthüllt. Im vorderen Mittelfeld ist der Kopf J. v. Liebig's eingemeißelt.

Auf der Saujagd. Die Saujagd mochte einst, als man den grimmigen Keiler noch mit großen Rüden jagte und den Mattgeheuten dann mit der Saufeder, einem kurzen Spieß, abschach, romantischer gewesen sein als jetzt, wo man den Schwarzkittel mit der Büchse aufs Korn nimmt und niederknallt. Wer erinnert sich nicht der romantischen Schilderung in Gottfried Kinkels Epos „Otto der Schütz“. Immerhin aber, das beweist uns das Gemälde von Otto Rednagel, ist auch ein solches modernes Jagdbild noch voll malerischer Reize. Schon die stille Waldwinterstimmung gibt einen feinen Gegensatz zu den gejagten struppigen Büscheln, die durch das Dickicht brechen in wilder Jagd, während einer getroffen sich im weißen Schnee bereits wälzt und ihn mit seinem Blute rot färbt. Die schöne Winterstimmung des deutschen Waldes aber wäre auch ohne die Saujagd ein prächtiges Bild geworden.

Ein fahrbarer gepanzerter Krupp'scher Geschützturm. Um einem vordringenden Feind schon vor den Festungswerken Widerstand leisten zu können, werden an geeigneten Plätzen gepanzerter Geschütztürme in die Erde eingegraben. Sie sind fahrbar konstruiert und können aufgeproßt,

schnell plaziert und ebenso schnell wieder mit Gespann entfernt werden. Sie sind mit einem 5,7 Zentimeter Krupp-Geschütz armiert.

Gedenkstein für Anton Freiherrn von Perfall. Dem beliebtesten Dichter und Schriftsteller Anton Freiherrn von Perfall wurde am 2. November ersten Wiederkehr seines Todestages, mitten in dem von ihm so sehr geliebten Saarländischen Berggebiet ein schlichter Gedenkstein gesetzt, ein Findling in den ein von Professor Hildebrand modelliertes Medaillonbild des ewigten mit der Unterschrift: „Dem Menschen, Dichter und Weiden A. Freiherrn von Perfall 1912“ eingelassen wurde. Der Gedenkstein seinen Platz am lieblich-romantischen Spitzingsee gefunden, er stellt die Stiftung des Saarländer Jägervereins dar.

Ein Denkmal für zwei bei der Titanic-Katastrophe ums Leben gekommene amerikanische Senatoren in Washington. Im Garten des Weißen Hauses zu Washington wurde kürzlich zur Erinnerung an die bei der Titanic-Katastrophe ertrunkenen Mitglieder des Weißen Hauses, Major Archibald Butt und Frank D. Millet, ein brunnentypisches Denkmal gesetzt. Dasselbe mit Reliefs der beiden Senatoren geschmückt und trägt entsprechend das Unglück hinweisende Inschriften.

Allerlei

Sonderbar. „Kennen Sie mich wirklich nicht mehr, gnädiges Fräulein?“ — „Nein.“ — „Sonderbar; ich bin doch der junge Mann, der fünf Jahren ohne Sie nicht leben konnte!“

Freundinnen. „Aus Schlangenhaut ist dein neuer Mantel? Wie man nur die Haut einer anderen Schlange tragen?“ — „Aber ich bitte Melanie, du trägst doch auch die Federn einer anderen Gans!“

Der Zylinderhut führt den Namen „Angströhre“ mit vollem Munde. Deutsche Reisende in Ägypten fanden in fast allen arabischen Volkswohnungen einen europäischen Zylinderhut an der Wand hängen. — „Was bedeutet denn eigentlich dieser Hut hier in der Schule?“ wurde der Lehrer gefragt. — Dieser antwortete: „Diese Kopfbedeckung wird widerspenstigen Kindern aufgesetzt und gilt bei ihnen als die gefürchtetste Strafe.“

Gemeinnütziges

Zur Anzucht von Topfsüßwäldchen eignen sich einjährige, kräftig wachsende Bäume am besten. Sie gewöhnen sich in die engen Raumverhältnisse besser ein als ältere Bäumchen.

Heublumen. d. h. auf dem Boden ausgefallene Samen und Rüchstände, werden oft gesammelt und auf kahle Wiesenfluren ausgesät. Besser ist es aber, hierzu reinen Samen zu nehmen. Denn durch Ausaat der Heublumen wird der Verunkrautung der Wiesen Vorhub geleistet.

Türkischer Honig. ½ Kilogramm Zucker, 6 Eigelb, 4 Eiweiße, den Saft von 4 Zitronen und die abgeriebene Schale von 2 Zitronen, 125 Gramm Butter über leichtem Feuer gut verrühren, bis die Masse so dick wird wie Honig. Hernach in Gläser füllen und erkalten lassen, dann mit Pergamentpapier verschließen. Es hält sich ein Jahr und darüber.

Rätsel.

Der Anfang ist dunkel und bitter das End, Schluß f. r. t. in die Mitte ein l. bedend: Run hoch, es laßt dir Herz und Sinn Die kleine Weiserin.

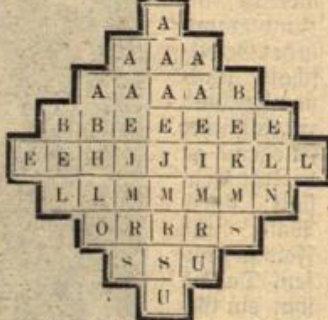
Melitta Berg.

Palindrom.

Du hast das Wort schon oft genannt Das ganz mit im mer ist verwandt Daselbe muß das gleiche sein, Liebt du von rückwärts es herein.

Julius Föld.

Diamanträtsel.

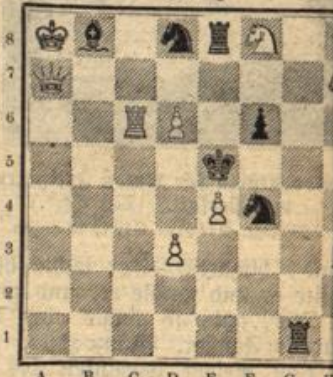


Nach Richtigeilung der Buchstaben wird durch die Querzeilen bezeichnet: 1) Ein Laut. 2) Eine biblische Frau. 3) Ein weiblicher Name. 4) Ein Patriarchenlohn. 5) Eine Stadt in Palästina. 6) Ein alttestamentlicher Mann. 7) Ein Mann zu Josias Zeit. 8) Ein Gewässer. 9) Ein Buchstabe. Die beiden sich kreuzenden Diagonalen geben den gleichen Stadtnamen.

Julius Föld.

Problem Nr. 91.

Von H. W. Daniel.
Karlsruher Schachklub 1912.
Schwarz.



Weiße.

Matt in 2 Zügen.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Trübsal, Ruckad. — Des Buchstabenrätsels: Ende, Stübchen. — Des Bilderrätsels: Witz du Seelenreichen so sprach ich.